Die Wartehalle am Bellevue 1939, kurz nach der Eröffnung. ETH-BILDARCHIV

1909 fotografierte der Ballonpionier Eduard Spelterini Zürich von oben. EDUARD SPELTERINI / ETH-BILDARCHIV

Das Interesse an Zürichs Baugeschichte ist riesig

Aus dem etwas verschupften Baugeschichtlichen Archiv ist ein eigentlicher Publikumsrenner geworden

Das Baugeschichtliche Archiv ist seit sieben Monaten online und wird nun sehr viel öfter genutzt. Warum aber das Bild eines unscheinbaren Wohnhauses am häufigsten heruntergeladen wurde, bleibt rätselhaft.

ADI KÄLIN

Ein grosser Teil der Fotosammlung des Baugeschichtlichen Archivs der Stadt Zürich ist seit Ende Oktober online zugänglich und nutzbar. In einem ersten Schritt wurden um die 100 000 Bilder auf der Plattform E-Pics der ETH-Bibliothek aufgeschaltet, seither sind rund 30 000 hinzugekommen, wie Thomas Meyer, der Leiter des Baugeschichtlichen Archivs, auf Anfrage sagt. Nun sollen weitere Bilder für die Online-Nutzung erschlossen werden, die bisher auch im Archiv selber nicht greifbar waren: Es handelt sich unter anderem um Fotonegative, die zum Teil über Nachlässe ins Archiv gekommen sind. Das seien sicher noch einmal über 100 000 Fotos, sagt Meyer.

Ein seltsamer Sieger

Vor allem aber hat, was Meyer besonders freut, die Nutzung der Sammlung extrem stark zugenommen. Früher zählte man an manchen Tagen 1 oder 2, an andern um die 15 Besucherinnen und Besucher, die in den Archivschachteln nach Fotos suchten. Im Januar dieses Jahres waren es dann online 6579 Besucher, die sich 2 442 593 Seiten anschauten und schliesslich 817 Dokumente herunterluden.

Die Nutzung der Bilder habe also «massiv zugenommen», sagt Meyer – und zwar sowohl was die Zahl der Besucher als auch was die Zahl der Bestellungen oder Downloads angehe. In den Monaten Februar, März dieses Jahres sanken die Zahlen in den meisten Kategorien zwar leicht, die Downloads aber erreichten im April mit 1518 neuen einen Höchststand.

Wer genau die Bilder nutzt, weiss man im Baugeschichtlichen Archiv nicht, weil die entsprechenden Daten nicht erhoben werden. Meyer ist aber aufgefallen, dass vor allem «Tagblatt» und «Tages-Anzeiger» die historischen Fotos sehr viel häufiger verwenden als früher. Das hängt natürlich auch mit dem sehr vorteilhaften Preis zusammen; die Fotos dürfen nämlich gratis heruntergeladen und verwendet werden.

Erhoben wird dagegen, welche Bilder am häufigsten heruntergeladen werden. Die Siegerfoto zeigt ein nicht sehr auffälliges Gebäude an der Kasinostrasse; Meyer vermutet allerdings, dass es sich hier um eine unbeabsichtigte Manipulation gehandelt habe. Beliebte Sujets sind auf jeden Fall das Stadtzentrum mit Bellevue oder Bahnhofplatz, aber auch die Luftbilder des Ballonpioniers Eduard Spelterini.

Gelegentlich erhalten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch Hinweise, Ergänzungen oder Präzisierungen zu einzelnen Bildern – vor allem von Leuten, die sich beispielsweise in der Tramgeschichte oder in einem Quartier besonders gut auskennen. Diese Hinweise sind Meyer sehr willkommen, allerdings holt man sich diese nicht aktiv ab wie in der ETH-Bibliothek.

Hinweise vom Publikum

In der ETH-Bibliothek gibt es eine mittlerweile eingespielte Truppe von Freiwilligen, die bei der genaueren Erschliessung der Fotografien hilft. Meyer hat sich allerdings schon auch zum Ziel gesetzt, die Erschliessung weiter zu verbessern, damit man die Bildersammlung noch besser nach Stichworten durchforsten kann.

Das Baugeschichtliche Archiv der Stadt Zürich kann selber auf eine sehr lange Geschichte zurückblicken. Vor gut 140 Jahren, im März 1877, beschloss der Stadtrat, dass man besondere Bauwerke vor ihrem Abbruch fotografisch dokumentieren solle. Dies war eine Reaktion auf die rasante Entwicklung der Stadt, bei der fast kein Stein auf dem andern blieb. Vor allem die Beseitigung des gesamten Kratzquartiers zwischen Fraumünster und See steigerte das Bedürfnis, das verschwindende «alte Zürich» mindestens noch in Bildern festzuhalten. Später wurden zusätzlich systematisch Fotoserien von Strassen und ganzen Quartieren erstellt.

Vermeintliche IT-Supporter bestehlen Opfer

Neue Telefonbetrugstricks

len. · In den letzten Wochen haben sich Telefonbetrüger von mehreren Personen in der Stadt Zürich über 20 000 Franken beschafft. Wie die Stadtpolizei Zürich mitteilt, war das Vorgehen stets dasselbe: Die Anrufenden gaben sich als Mitarbeitende der Firmen Google oder Microsoft aus. Den kontaktierten Personen sagten sie, dass deren Computer infiziert oder gehackt worden sei, und belegten dies mit vermeintlichen Beweisen. Damit brachten sie die Opfer dazu, ihnen Zugriff auf den Computer zu gewähren, um den angeblichen Schaden zu beheben.

Um für den vorgetäuschten Service zu bezahlen, wurden die Geschädigten aufgefordert, die Wertkarten von Internetplattformen wie Apple iTunes oder Google Play Store zu kaufen und ihre Kreditkartendaten anzugeben. Zusätzlich installierten die Täter schädliche Software auf dem Computer. Diese sperrt den PC oder spionierte dessen Nutzer aus, um etwa an E-Banking-Zugangscodes zu gelangen und die Konten der Opfer zu plündern.

Offenbar haben sich Telefonbetrüger damit eine neue Masche zugelegt. Bereits hatten in den vergangenen Monaten zahlreiche Zürcher Senioren Anrufe von angeblichen Polizisten erhalten, welchen sie am Ende Geld aushändigen sollten. Die Zahl solcher Betrugsversuche hat sich gegenüber 2017 vervielfacht.

Der vierte Stand und sein Mitspracherecht

Die Politik hat das Wort zur Reorganisation der Universität

wbt. · Die Bemühungen der Universität Zürich, einerseits ihre Leitung zu stärken und anderseits sich organisatorisch zu reformieren, haben eine mehrjährige Geschichte. Nach internen Vernehmlassungen und zum Teil heftigen Diskussionen mit Schlagzeilenpotenzial ist das Reorganisationspaket nun unter Dach. Jene Teile davon, die eine Änderung des Universitätsgesetzes nötig machen, hat die Regierung soeben zuhanden des Kantonsrats verabschiedet. Im Wesentlichen geht es um eine Neuregelung der universitären Mitsprache und der Kategorien von Angehörigen der Universität, um neue Bestimmungen zu den Privatdozenten und Titularprofessoren sowie um Anpassungen der Kompetenzen und Zuständigkeiten universitärer Organe.

Bisher gab es in der Universität neben der Professorenschaft drei Stände mit einem Recht auf Mitbestimmung durch Vertreter: die Privatdozenten, den Mittelbau und die Studierenden. Aufgrund seiner grossen Bedeutung für den reibungslosen Betrieb der Universität soll nun das administrative und technische Personal neu den vierten Stand bilden. Sein Mitspracherecht umfasst allerdings den akademischen Teil nicht (Berufungskommissionen, Verleihung und Entzug von Titeln). Die bisherigen Stände werden neu gefasst. Der Stand der Privatdozenten wird aufgelöst. Unterschieden wird zwischen Studierenden, wissenschaftlichem Nachwuchs (bisher Mittelbau) und fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden.

Zu Letzteren gehören die Privatdozenten, aber nur wenn sie eine Lehrverpflichtung an der Universität haben. Eine solche haben Privatdozenten nicht mehr automatisch; dies hat die Universität in eigener Kompetenz bereits beschlossen. Die Grundzüge dieser Regelung werden nun ins Gesetz aufgenommen. Im Prinzip geht es um die Trennung von Habilitation und Lehrverpflichtung in Studienprogrammen. Für Letztere ist in jedem Fall eine Anstellung nötig. Privatdozent kann auch künftig nur werden, wer sich habilitiert. Ein mehr oder weniger automatisches Anrecht auf den Titel eines Titularprofessors nach einiger Zeit hat man aber nicht mehr. Dieser nur befristet vergebene Titel kann auch qualifizierten Wissenschaftern ohne Habilitation verliehen werden. In manchen Fächern ist die Habilitation nicht mehr der gebräuchliche Weg zur Professur.

Neu sind auch die Alumni, die Ehemaligen, Angehörige der Universität. Geregelt wird im Gesetz zudem die fakultätsinterne Stellung der erst neulich ernannten ersten Direktorin Universitäre Medizin. In der Praxis wird sie ein Direktorium leiten, dem zudem ein Dekan und ein Vizedekan angehören.

IN KÜRZE

Fahrgäste erteilen dem öV erneut gute Noten

sho. · Gemäss der jüngsten Kundenbefragung durch den ZVV sind die Fahrgäste des öffentlichen Verkehrs mit der Qualität der Dienstleistungen zufrieden. Zum dritten Mal in Folge wird mit 77 von 100 möglichen Punkten der Zielwert von 76 übertroffen. Insbesondere die Pünktlichkeit wird gut bewertet, ebenso die Ticket-App des ZVV und die Hilfsbereitschaft des Fahrpersonals. Vergleichsweise niedrig ist naturgemäss die Zufriedenheit mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis. Die Auswertung beruht auf zwei Wellen von Befragungen im September 2017 und März 2018.

Grossandrang auf neues Freibad Heuried

amü. · Das sanierte und neueröffnete städtische Bad Heuried findet offenbar Anklang: Wie Radio Zürisee vermeldet, hat die Stadt in den ersten vier Wochen 26 000 Badegäste gezählt. Im bisherigen Rekordjahr 2011 seien es nur 11 000 gewesen, sagte Hansjürg Lüthi, der zuständige Bereichsleiter vom Stadtzürcher Sportamt, auf Anfrage des Radios. Auch wenn die ganze Anlage bei der Renovation vergrössert worden sei, übersteige die derzeitige Anzahl Gäste die Kapazität des Bads. Lüthi hofft, dass die Besucherzahl nach der Anfangseuphorie nun wieder etwas zurückgehe.

Silvia Banfi Frost ist neue Energiebeauftragte

amü. · Sie wird das neue energiepolitische Gehirn und Gewissen der Stadt Zürich: Silvia Banfi Frost tritt im Oktober 2018 die Nachfolge von Bruno Bebié als Energiebeauftragte der Stadt Zürich an. Wie das Departement der Industriellen Betriebe (DIB) mitteilt, hat sich die gebürtige Tessinerin im Bewerbungsverfahren durchgesetzt. Banfi Frost kennt sich mit dem Stadtzürcher Energiewesen aus; sie arbeitet seit 2011 für das Elektrizitätswerk EWZ, zuletzt als Forschungsleiterin im Geschäftsbereich Energiewirtschaft. Zuvor arbeitete sie in Wissenschaft, Lehre und Beratung. Die Energiebeauftragte berät den Stadtrat und den neuen DIB-Vorsteher Michael Baumer in energie- und umweltpolitischen Fragen – etwa bei der Umsetzung der 2000-Watt-Strategie.

Finanzspritze für Limmattaler Erholungsraum

vö. · Auf der Allmend Glanzenberg entsteht ein Naherholungsgebiet für die Bevölkerung der Stadt Dietikon und der umliegenden Gemeinden. Dazu gehören Liegewiesen, Grillstellen sowie Rasen für Sport und Spiel. In der Uferzone wird das Terrain abgeflacht, um einen sicheren Zugang zum Wasser zu gewährleisten. Das Projekt ist Teil des überkantonalen Agglomerationsparks Limmattal und wird deshalb mit 200 000 Franken aus dem Natur- und Heimatschutzfonds unterstützt. Wie die Stadt Dietikon weiter mitteilt, beteiligen sich an den Gesamtkosten von 525 000 Franken auch die Elektrizitätswerke des Kantons Zürich.

Die Ärztin, der die Mädchen vertrauen

Die Jugendgynäkologie schliesst die Lücke zwischen Kinder- und Frauenärztin und wird immer wichtiger

Pubertät bringt Unsicherheiten. Wohin sollen sich Mädchen mit Fragen zum «ersten Mal», zur Verhütung oder zur Menstruation wenden? In Zürich etablieren sich Sprechstunden von Jugendgynäkologinnen.

REBEKKA HAEFELI

Mit schnellen Schritten durchschreitet Renate Hürlimann einen Korridor im Kinderspital Zürich. Die blonde Frau mit dem Arztkittel öffnet eine Tür und betritt das Zimmer. Ein Computer, zwei Stühle, darüber eine Ablage mit allerlei Utensilien. Die Ärztin greift nach einem Kunststoffmodell der weiblichen Fortpflanzungsorgane. Dann wühlt sie in einer Kiste mit Verhütungsmitteln: Kondome, Pille, Hormonstäbchen. Anschauungsmaterial für Mädchen und junge Frauen, die Renate Hürlimann als Kinder- und Jugendgynäkologin betreut.

Oft geht es bei ersten Beratungen um das Vermitteln von Wissen über die weiblichen Fortpflanzungsorgane. CHRISTIAN BEUTLER / KEYSTONE

Mit Fingerspitzengefühl

Der blaue Vorhang, der das Zimmer unterteilt, fällt auf den ersten Blick gar nicht auf. Die Ärztin zieht daran und bringt eine Liege zum Vorschein, an der Fussstützen befestigt sind. Hier würden Mädchen gynäkologisch untersucht, erklärt Renate Hürlimann, meist jedoch nicht schon beim ersten Besuch. Wichtiger sei die Beratung, die zuweilen weit über rein gynäkologische Fragen hinausgehe. Manchmal erzählten Mädchen, dass sie in Chats Männer kennengelernt, diese getroffen und sexuelle Erfahrungen gemacht hätten, obwohl sie es eigentlich nicht gewollt hätten. In den Gesprächen mit der Ärztin geht es dann darum, wie sie künftig für sich einstehen können und den Mut aufbringen, Nein zu sagen, auch wenn man sich unter Druck gesetzt fühlt.

In die Sprechstunde am Kinderspital kommen auch Kinder, die sexuelle Gewalt erlebt haben. Bei den meisten Konsultationen stehen jedoch andere, ganz «normale» Themen im Vordergrund, die Pubertierende beschäftigen: Fragen nach der geeigneten Verhütung beim «ersten Mal» oder solche, die sich um zu starke, unregelmässige oder ausbleibende Menstruationsblutungen drehen. Renate Hürlimann ist Fachärztin Pädiatrie und hat sich als Kinderärztin auf dem Gebiet der Gynäkologie weitergebildet. «Die Jugendgynäkologie schliesst die Lücke zwischen Kinder- und Frauenarzt», sagt sie. «Es braucht Freude im Umgang mit Jugendlichen und ein gewisses Fingerspitzengefühl, um ihr Vertrauen zu gewinnen.»

Als Pionierin auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendgynäkologie gilt Francesca Navratil, die in Zürich praktizierte und vor einigen Jahren in den Ruhestand trat. In den USA und in Kanada sei diese Disziplin bereits etabliert, sagt Renate Hürlimann. Nun stelle sie fest, dass sich auch in der Schweiz mehr und mehr Gynäkologinnen auf Kinder und Jugendliche spezialisierten. Männliche Berufskollegen seien nur wenige unter ihnen. Das Angebot nimmt vor allem in Ballungsgebieten wie der Stadt Zürich zu. Die Entwicklung verläuft parallel zur allgemeinen Tendenz der Spezialisierung in der Medizin.

Pille ohne Wissen der Eltern

Früher war es gang und gäbe, dass die Mutter die Tochter eines Tages zu ihrer eigenen Frauenärztin oder ihrem eigenen Frauenarzt mitnahm. Gynäkologen betreuten manchmal Tochter, Mutter und Grossmutter derselben Familie. Renate Hürlimann findet dieses Modell «nicht ideal», denn das Patientengeheimnis sei so nicht unbedingt gewährleistet. «Ich bitte Jugendliche, die mit der Mutter in die Sprechstunde kommen, immer zuerst allein zu mir herein. Bevor ich mit der Mutter spreche, vereinbare ich mit der Patientin, welche Informationen ich weitergebe.»

Für die Ärztin stellen sich mitunter heikle Fragen. Gerade in Migrantenfamilien seien Freundschaften mit Jungs, Sexualität und Verhütung oft Tabus. Dann muss die Ärztin abschätzen, ob die Patientin bereits urteilsfähig ist. «In den meisten Fällen kann ich eine Pille auch ohne Wissen der Eltern verschreiben», sagt sie. Das Thema einer Hymenrekonstruktion wird hin und wieder an sie herangetragen. Renate Hürlimann erklärt dann, dass sich um das Jungfernhäutchen zahlreiche Mythen rankten. «Meistens reisst es beim ersten Geschlechtsverkehr nicht ein, so dass es nicht blutet.» Rekonstruktionen würden am Kinderspital aus Überzeugung nicht durchgeführt, so die Ärztin. Mit einer guten Beratung und Begleitung sei das Thema häufig vom Tisch.

In Zürich gibt es auch Frauenärztinnen mit eigener Praxis, die sich auf Jugendgynäkologie spezialisiert haben. Und die Frauenklinik des Stadtspitals Triemli berät ebenfalls Mädchen und junge Frauen in diesen Fragen. Ab September will man dort wieder eine Spezialsprechstunde einrichten, die es früher schon einmal gab, wie die Ärztin Natalia Conde erklärt. Das Bedürfnis sei auf jeden Fall vorhanden. «Es gibt auch Kinderärzte, die uns Patientinnen überweisen», sagt sie. «Manche Kinderärzte empfinden gynäkologische Beratungen als unangenehm. Sie trauen sich nicht, hinzuschauen. Dann ist es richtig, wenn sie Patientinnen zu uns schicken.»

In der Jugendgynäkologie sei es besonders wichtig, eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, sagt Natalia Conde. «Wir erklären viel, arbeiten mit Zeichnungen und Bildern oder geben den Mädchen auch einmal einen Spiegel in die Hand.» Das alles brauche Zeit und Einfühlungsvermögen. Die Ärztin sagt, bei der Jugendgynäkologie handle es sich nicht einfach um «Gynäkologie en miniature». Viele Fragestellungen seien bei Mädchen anders als bei erwachsenen Frauen. Zentral sei die interdisziplinäre Zusammenarbeit, etwa mit Endokrinologen, den Spezialisten für die Wirkung der Hormone.

Wie gut sind Jugendliche von heute eigentlich aufgeklärt? Renate Hürlimann vom Kinderspital sagt, viele hätten wenig Ahnung von Anatomie. Und Natalia Conde ergänzt, manchmal sei nur Halbwissen vorhanden. Bei der Verhütung zum Beispiel sei wichtig, dass es nicht nur um unerwünschte Schwangerschaften gehe, sondern auch um Geschlechtskrankheiten. Auch die «Pille danach», sagt die Ärztin, sei ein Thema in den Beratungen. «Man muss den jungen Frauen sagen, dass es sie in der Apotheke ohne Rezept gibt. Ein Ersatz für eine sichere Verhütung ist sie aber nicht.»

Ärztlicher Rat im Internet

Die Frauenklinik des Spitals Wetzikon geht noch einen anderen, innovativen Weg. Auch sie bietet jugendgynäkologische Sprechstunden an. Gleichzeitig betreibt ein kleines Team die Website maedchensache.ch. Häufige Themen sind Fehler bei der Einnahme der Pille oder Blutungsstörungen, wie die Ärztin Sophie Spillmann erklärt. «Wenn wir merken, dass sich hinter einer Frage ein Hilferuf versteckt, bieten wir der jungen Frau an, in unsere Sprechstunde zu kommen.» Die Unterstützung ist bewusst niederschwellig. Fragen werden auch anonym beantwortet.

Häuser müssen energietechnsich effizienter werden

Kanton passt Gesetz an

amü. · Seit der Reaktorkatastrophe von Fukushima 2011 hat die Schweiz ihre Energiepolitik neu aufgestellt. Man will aus der Atomenergie aussteigen und den CO_2-Ausstoss reduzieren. Einen anständigen Teil sollen effizientere Gebäude beisteuern. Vor einem Jahr haben die Schweizerinnen und Schweizer ein neues Energiegesetz angenommen, die erste Etappe der Energiestrategie 2050. Es verlangt unter anderem, dass der Energieverbrauch der Häuser weiter sinkt.

Die Vorschriften dazu müssen in erster Linie die Kantone schreiben. Aus diesem Grund will der Kanton Zürich sein kantonales Energiegesetz noch in dieser Legislatur anpassen und eröffnet dazu die Vernehmlassung, wie er am Donnerstag mitgeteilt hat. Die Grenzwerte, wie viel Wärme ein Gebäude aufnehmen darf, sollen verschärft werden, dank dem technologischen Fortschritt seien hier Verbesserungen möglich. Darauf deuten auch Zahlen hin, die der Kanton vor gut zwei Wochen publiziert hat: Der Wärme- und CO_2-Verbrauch pro Kopf ist in den letzten Jahrzehnten stark gesunken – so stark, dass auch absolut weniger Wärme verbraucht wird, obwohl der Zürcher Gebäudepark stark gewachsen ist. Noch immer verbrauchen die Gebäude aber rund 40 Prozent der gesamten Energie im Kanton.

Um Kantönligeist und regulatorischem Wildwuchs vorzubeugen, haben die Kantone 2014 gemeinsam die «Mustervorschriften der Kantone im Energiebereich» («Muken») erarbeitet. Daraus will Zürich jetzt zwei Kernelemente in sein Energiegesetz übernehmen: Einerseits müssen Neubauten den Energieverbrauch für Warmwasser und Heizung verringern. Andererseits müssen Hausbesitzer mindestens 10 Prozent ihrer Wärme mit erneuerbaren Energien produzieren, wenn sie ihre alte Öl- oder Gasheizung ersetzen. Das könne man mit Warmwasser-Sonnenkollektoren auf dem Dach oder mit Wärmepumpen erreichen. Diese Massnahmen leisteten einen wichtigen Beitrag dazu, dass die Zürcher bis 2050 das kantonale Klimaziel erreichen und nur noch 2,2 Tonnen CO_2 pro Kopf verbrauchen, schreibt der Kanton.

Geflüchteter Gewaltstraftäter wieder in Haft

Untergetaucht in Zürich Nord

len. · Siebeneinhalb Tage dauerte die Flucht eines Häftlings der Strafanstalt Pöschwies: Nachdem er am Mittwochnachmittag letzter Woche aus der allgemeinpsychiatrischen Akutabteilung der Klinik Schlosstal in Winterthur entwichen war, ist er eine Woche später in der Stadt Zürich gefasst worden. Wie die Kantonspolizei Zürich mitteilt, konnte sie den 32-jährigen Schweizer am Mittwochabend in einer Wohnung im Zürcher Stadtkreis 11 verhaften, nachdem sie öffentlich nach dem Insassen gefahndet hatte.

Der zu einer fünfjährigen Haftstrafe verurteilte Gewaltstraftäter war wegen akuter Suizidalität und Selbstgefährdung von der Strafanstalt Pöschwies in eine psychiatrische Klinik versetzt worden. Weil alle forensisch-psychiatrischen Klinikplätze belegt waren, wurde er in die Winterthurer Klinik verlegt, von wo er entwich.

Die Delikte hatte der Häftling im Kanton Appenzell Ausserrhoden begangen. Weil er seiner Partnerin und deren Kind gegenüber mehrfach Gewalt angewendet hatte, wurde er erstinstanzlich zu fünf Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Daneben führt die Staatsanwaltschaft Appenzell eine Strafuntersuchung gegen den Mann wegen mehrerer Delikte, darunter schwere Körperverletzung, mehrfache Freiheitsberaubung sowie mehrfache Nötigung.

Gutes Zwischenresultat für Kantonsfinanzen

Die Rechnung 2018 des Kantons schliesst voraussichtlich mit einem Überschuss von 239 Millionen Franken ab

STEFAN HOTZ

Ursprünglich budgetierte der Regierungsrat für den Staatsvoranschlag 2018 einen bescheidenen Überschuss. Der Kantonsrat holte im letzten Dezember aus dem Antrag weitere knapp 50 Millionen Franken heraus, so dass im verabschiedeten Budget ein Plus von rund 130 Millionen Franken vorgesehen ist. Das entspricht gemessen am Gesamthaushalt von rund 15 Milliarden Franken weniger als einem Prozent.

«Anstalten» liefern mehr ab

Inzwischen sieht es noch besser aus. Gemäss dem ersten Zwischenbericht des Regierungsrats, der auf den Schätzungen der Direktionen, der Staatskanzlei, der Gerichte und der «Anstalten» vom Jahresende beruht, wird die Erfolgsrechnung 2018 voraussichtlich mit einem Überschuss von 239 Millionen Franken abschliessen, also um 109 Millionen besser als budgetiert.

Allerdings ist das Resultat auf eine einzige Quelle zurückzuführen – die Beiträge der «Anstalten», halbstaatlicher Unternehmen –, deren Sprudeln in der Zukunft jedoch nicht einfach garantiert ist. Die Schweizerische Nationalbank erhöht ihre Gewinnausschüttung um 117 Millionen Franken, der Flughafen Zürich bezahlt eine Sonderdividende von 33 Millionen, und auch die Zürcher Kantonalbank kann 10 Millionen mehr von ihrem Gewinn in die Staatskasse abführen als vorgesehen. Das ergibt zusammen 160 Millionen Franken und entspricht mehr als den prognostizierten Verbesserungen unter dem Strich.

Steuerfusssenkung angepeilt

Umgekehrt sind die Steuererträge insgesamt sogar leicht rückläufig, wobei vor allem ein tiefes dreistelliges Minus bei den Nachträgen der Staatssteuer ins Gewicht fällt. Umgekehrt weist die Bildungsdirektion die höchsten Mehrausgaben aus, vor allem für Zürcher Studierende an ausserkantonalen Fachhochschulen. Der erste Zwischenbericht mit Stichtag 30. April ist allerdings naturgemäss mit vielen Unsicherheiten behaftet. Vor einem Jahr deuteten die Zahlen noch darauf hin, dass die Rechnung 2017 mit einer Verschlechterung um gut 100 Millionen Franken von den schwarzen Zahlen in den roten Bereich drehen würde. Am Ende resultierte jedoch ein Überschuss von 367 Millionen Franken.

Die Rechnung 2018 ist auch auf der Ausgabenseite mit Unwägbarkeiten behaftet. So stellt sich die Frage, ob nach dem deutlichen Nein des Zürchervolks am Sonntag zu bereits budgetwirksamen Kürzungen der Einlagen in den Verkehrsfonds ein Nachtragskredit folgen wird. Rechts und links genau beobachtet wird die weitere Entwicklung aber auch, weil der Regierungsrat nach zwei sehr guten Abschlüssen hintereinander eine Senkung des Staatssteuerfusses um 2 auf 98 Prozent ins Auge fasst.